

## Kundschau.

Berlin. In der alten Berliner Garnisonkirche, die kürzlich ein Raub der Flammen geworden ist, hat in den 70er und 80er Jahren Kaiser Wilhelm I. oft dem Gottesdienst inmitten seiner Garde beigewohnt. Der Kanzel gegenüber standen in der ersten Stuhlreihe der Offiziersloge zwei einfache Mahagonisessel, mit schwarzem Samt überzogen. Dort nahm der greise Monarch fast regelmäßig an den Sonntagen Platz, an denen der Militärpfarrer und Hofprediger Emil Frommel durch Ansage des Kirchenzettels für den geistlichen Tagesdienst bestimmt war. Frommels schönes, seelenvolles Organ, der dem Norddeutschen so sympathische schwäbische Anklänge in der hellen, klaren Stimme, seine vollendete Meisterschaft in der Anordnung des Stoffs und der zum Herzen gehende Ton, auf den seine mit zahlreichen Gleichnissen durchsetzten Predigten abgestimmt waren, waren, verbunden mit der religiösen Tiefe und Ueberzeugung seines Glaubens, von Kaiser Wilhelm I. hochgeschätzt. Kaiser Wilhelm I. folgte der Predigt, die kaum Notiz nahm von des Monarchen Gegenwart. Das war dem Kaiser gerade recht und er meinte einmal: er höre Frommels Predigten so gerne, weil sie gar nicht Bezug nehmen auf ihn (den Kaiser) selbst. Frommel antwortete: „Majestät, ich denke, es ist schwer genug, sechs Tage lang König zu sein und darum gewiß erquickend, am Sonntag als schlichter Christ im Gotteshause sitzen zu können!“ Unser alter Kaiser sah seinem Hofprediger ins Auge und sagte: „Ja, so meine ich's auch!“ Der würdige Seelsorger ist seinem kaiserlichen Herrn, der ihn oft auf Reisen, nach Gastein und in die alte bairische Heimat Frommels, nach der Raimau, mitnahm, bald im Tode gefolgt. Frommel war von Hause aus ein großer Kunstfreund und liebte nicht nur die Malerei und die Plastik, sondern ganz besonders auch die Musik. Noch in seinen letzten Jahren ging der vielbeschäftigte Mann oft genug aus seiner Pfarrwohnung in die Garnisonkirche, wo der Oratorienverein unter dem vor einigen Tagen auch heimgegangenen Musikdirektor Rengewein seine Proben abhielt. Frommel selbst sang einen ziemlich kräftigen Bass und mit diesem hat der evangelische Hofprediger einmal in einer katholischen Kirche ein Te Deum mitgesungen. Das war in Gastein. Zum Geburtstag des Kaisers von Oesterreich sollte ein Te Deum in der katholischen Kirche gesungen werden. Der Gevatter Soundso, der eine Basspartie hatte, war verhindert und — Frommel sprang für ihn ein. „Na,“ meinte der

alte Kaiser beim Essen dann zu ihm, „Sie haben ja heute in der Kirche so schön gesungen!“ „Besonders schön“, erwiderte Frommel, „war's ja nicht, aber passabel! Ich dachte, wenn der Kaiser von Oesterreich für uns hier oben evangelischen Gottesdienst halten läßt, so dürfen wir auch für ihn beten und singen!“ „Das ist recht von Ihnen,“ sagte der Kaiser, „aber ich habe noch gar nicht gewußt, daß ich solch einen musikalischen Hofprediger habe!“ Auch bei dem gegenwärtigen Kaiser und der ganzen kaiserlichen Familie war Frommel sehr beliebt. Mit „Kaisers beiden Aeltesten“, denen er Unterricht gab, dem Kronprinzen und dem Prinzen Eitel, „stand“ er sich besonders. Man erinnert sich noch des lustigen Streichs, den beide mit Frommels Zylinderhut, der im Vorzimmer abgelegt war, vollführten. Sie hielten diesen Hut für einen Chapeau claque und versuchten ihn „kein zu kriegen.“ Das gelang nicht; erst als jeder einmal ordentlich drauf geessen hatte, war er ganz klein! Zum letzten Male hat man dem vollstümlichen, in allen Kreisen hochgeschätzten Prediger seine alte Garnisonkirche an jenem Aprilsonntag des Jahres 1896 geschmückt, als er Abschied nahm von seiner Gemeinde und von Berlin, um auf den Ruf des Kaisers nach Plön zu ziehen, wo er die Prinzen unterrichten sollte. Frommel war traurig, scheiden zu müssen. „Aber,“ sagte er, „die Arbeit geht über das Haupt, die Kraft ist nicht mehr dieselbe. Besser heute gehen, als morgen, damit Ihr von Eurem Stadtpfarrer nicht sagt: es ist Zeit, daß er geht! Ihr habt mich nicht gefragt, warum ich gekommen bin; fragt mich nicht, warum ich gehe. Meine Seele ist stille geworden. Ich habe Feierabendglocken läuten hören!“ — Noch einmal kam Frommel vor den Altar seiner geliebten Garnisonkirche: in seinem Sarge. Es durfte keine Rede gehalten werden, man sollte ihn nicht rühmen. Nur Gottes Wort wurde verlesen. Jetzt ist es auch mit seiner Kirche aus! Die Kanzel, von der durch zwei Jahrzehnte der geistliche Jespruch nach dem einfachen Sitz des ersten Kaisers hinüberborte, mit den anderen Erinnerungszeichen aus großer Zeit ist nun vom Feuer verzehrt worden.

Schiffsjungen. Wie immer noch nicht allgemein bekannt ist, werden von jetzt ab in der kaiserlichen Marine Schiffsjungen nur noch einmal im Jahre und zwar im Herbst bei der Schiffsjungendivision in Kiel eingestellt. Alle „Nachrichten für Freiwillige, die in die Schiffsjungendivision eintreten wollen“, zusammengestellt, das Heft kam jederzeit von dem kaiserlichen Kommando der Schiffsjungendivision in Kiel und von den Bezirkskommandos

kostenfrei und in beliebiger Anzahl bezogen werden. Das Heft gibt außerdem Aufschluß über die verschiedenen seemannischen Laufbahnen in der Marine, die die Schiffsjungen einschlagen können, ihre Beförderungsverhältnisse und sonstigen Aussichten. Bei den gesteigerten Anforderungen, die an die seemannischen Unteroffiziere der kaiserlichen Marine gestellt werden, haben nur solche Anwärter gute Aussichten auf Aufnahme als Schiffsjungen und auf gutes Fortkommen als Unteroffizier und Deckoffizier, die körperlich gesund sind, sich moralisch gut geführt haben und eine tüchtige Volksschulbildung nachweisen können. Für diese sind aber die Aussichten recht gut und werden bei dem weiteren durch das Flottengesetz geregelten Ausbau der Marine wahrscheinlich noch besser werden. Dabei übernimmt das Reich mit dem Augenblick der Einstellung die Sorge für Ausbildung, Bekleidung und Verpflegung der Jungen, ohne Zuschuß von Seiten der Eltern. Mit Erreichen des Dienstgrades eines Deckoffiziers wird bekanntlich außerdem Pensionsberechtigung erworben.

Der sozialdemokratische Personenkultus wird drastisch durch folgende in einem Leipziger Verlage erschienenen Postkarten für die Kaiserer beleuchtet: Nr. 123. Chrysanthemum mit dem Porträt Marx, Lassalle und Bebel. Den Alten zur Ehr, den Jungen zur Lehr. Nr. 125. Bebel als Reichsschmied. Ich hämmere jung das alte morsche Ding, den Staat. (Bebel als Schmied holt wuchtig zum Schläge mit dem Hammer aus, um das Reichsschild umzuformen.) Nr. 128. „Vorwärts“, dem Ziel entgegen. Bebel als Weichensteller. Nr. 130. Die Festrede. Saal mit Redner, rechts Porträt Bebels. Nr. 134. Bebel spricht im Reichstage zum Etat. (Die Karte zeigt Bebel, wie er, umgeben vom diplomatischen Chor und den Abgeordneten eine seiner scharfen Anlagereben hält). — Dabei hat die Sozialdemokratie noch die Stirn zu behaupten, sie treibe keinen Personenkultus!

Nach dem Berichte der sozialdemokratischen Parteiorganisation sind im Jahre 1907 6000 „Genossen“ aus dem Wahlverein Teltow ausgeschieden. Allerdings sind 8000 Neuaufnahmen erfolgt. Ob es aber diese 8000 Leute dauernd in den Wahlvereinen aushalten werden, wird erst die Zukunft zeigen. Immerhin ist die Tatsache, daß in einem Kreise vor den Toren Berlins in einem Jahre 6000 „Genossen“ der sozialdemokratischen Partei den Rücken kehren, ein Zeichen von besonderer Bedeutung.

Einen für Eltern studierender Söhne bemerkenswerten Grundsatze hat das Kammergericht

## Ein gekrönter Abenteuerer.

Zum 100jährigen Geburtstage Napoleons III.  
1808 — 20. April — 1908.

Erniebrigt sitzt Napoleon. —

Auf Wilhelmshöhe — Welch ein Hohn —  
so sang im denkwürdigen Jahre 1870 einer unserer besten Poeten, und er hatte recht! Einen größeren Kontrast konnte man sich gar nicht denken. Der Kaiser, der in Pracht und Glanz an der Seite des schönsten Weibes gewissermaßen den Mittelpunkt der Weltpolitik bildete, dessen Worte wie einem Orakel der Erdkreis bangend lauschte, weil sie Krieg oder Frieden bedeuteten — als Gefangener, ehr- und machtlos in der Haft dessen, den er eben erst frevelnden Uebermut zum Kriege herausgefordert hatte! Seltener hat das Geschick eines Mächtigen dieser Erde, den alle Welt als einen vom Glück ganz besonders Begünstigten teils pries, teils beneidete, solche Kontraste aufzuweisen gehabt, als das des dritten Napoleon, und wenn an dem diesjährigen hundertjährigen Geburtstage dieses letzten Franzosenkaisers — Karl Ludwig Napoleon wurde als dritter Sohn Ludwig Bonapartes, Königs von Holland, eines Bruders des ersten Napoleon, am 20. April 1808 in Paris geboren — die tragischen Geschichte dieses „Abenteuerers auf dem Throne“ wieder lebendig werden, so ist es keine leichte Aufgabe, dieselben in einem kurzen Ueberblicke zusammenzufassen. Denn man mag sonst über Napoleons III. Streben und Wirken, seine Politik und seinen Charakter urteilen,

wie man wolle: die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, daß er, dem es in erster Linie um die Macht und den Glanz seines Hauses zu tun war, es in seltener Weise verstand, das leichtblütige Volk der Franzosen für seine eigennütigen Pläne einzunehmen, und zwar einzig darum, weil er klug genug war, sie da zu fassen, wo sie am leichtesten zugänglich waren: bei ihrer unerfährlichen Ruhmbegehrde. Das Wort „gloire“ ist heute noch der Zauber, der Talisman, mit dem ein zielbewußter, unternehmender Abenteuerer unsere westlichen Nachbarn willenlos sich willfährlich machen kann. Man denke nur an den Boulanger-Kummel vor zwanzig Jahren! Bis zu seinem Eingreifen in den Gang der Februarrevolution 1848 war Napoleon III. Leben das eines politischen Abenteuerers, dem es lediglich darauf ankam, durch einen Staatsstreich sich der Gewalt zu bemächtigen. In der Romagna beteiligte er sich an dem mißlungenen Aufstandsversuche Menottis und entkam mit Mühe den Oesterreichern, von Baden-Baden aus bereitete er 1836 das Straßburger Attentat vor, um die Julidynastie zu stürzen, ward aber in Straßburg verhaftet und nach Amerika verbannt. Als dann Ludwig Philipp 1840 durch Abholung der Leiche Napoleons I. von St. Helena dem Napoleonkultus neue Nahrung gab, hielt er seine Zeit endlich für gekommen und landete mit einer Anzahl Getreuen, die er für seine Pläne gewonnen hatte, an der Küste von Boulogne — 5. August —, ward jedoch abermals bei Ausföhrung dieses Theaterkousps verhaftet und zu

lebenslänglicher Gefangenschaft in die Festung Ham verurteilt. Von hier entkam er fünf Jahre später, als Maurer verkleidet unter dem Namen Badinguet, nach England — 25. Mai 1846 —. Dieser Spottname haßte ihm noch als Kaiser an. Nach der Februarrevolution — 1848 — erst sah Napoleon III. seine Früchte reifen. In kluger Zurückhaltung ließ er den Glanz seines Namens wirken, und vom Deputierten gelang ihm der gewagte Sprung auf den Präsidentenstuhl ohne Mühe. Am 10. Dezember 1848 vereinigte er fünfzehn Millionen Stimmen auf seinen Namen; während Cavaignac nur eineinhalb Millionen erhielt. Nun war er im Fahrwasser. Das Meer und den Beamtenstand füllte er mit seinen ergebenen Anhängern, und um die damals allmächtige Klerikale Partei für sich zu gewinnen, ließ er dem Papste seine Unterstützung gegen die römischen Republikaner. Um seine Wiederwahl durch eine Revision der Verfassung, wogegen sich der gesetzgebende Körper sträubte, zu ermöglichen, setzte er in der Nacht zum 2. Dezember 1851 den längst vorbereiteten Staatsstreich ins Werk, ließ die Führer des Parlaments verhaften, die Aufständischen niederhartföhrten und appellierte selbst an das souveräne Volk. Und der Erfolg? Am 20. Dezember wählte ihn dasselbe auf zehn Jahre zum Präsidenten der Republik mit — sieben Millionen Stimmen!

So wurde das Volk selbst der Totengräber der Republik, und als am 7. November 1852 der Senat die Wiederherstellung des Kaiserreichs für den

aufgestellt: Dem Sohn, der mit Zustimmung seines Vaters einen Beruf ergreift, steht ein vertraglicher Anspruch auf Gewährung der zur Vollendung der Ausbildung erforderlichen Mittel gegen den Vater zu. Einer leichtfertigen Ausbeutung dieser Verpflichtung der Eltern hat jetzt das Kammergericht einen Kegel vorgeschoben, indem es erklärt, der Sohn verliert diesen Anspruch, wenn er seine Pflichten dadurch gröblich verletzt, daß er Schulden macht und seine Prüfungen nicht rechtzeitig ablegt.

Die „weiße Mehlwoche“ ist die neueste Erfindung der Karlsruher Geschäftswelt. Unter diesem Titel laden nämlich 23 Bäckereien, die dem Rabattparverein angehören, das Publikum zum Kauf von Mehl ein. Die Käufer erhalten in dieser „Weißen Mehlwoche“ doppelte Rabattmarken oder 10 Prozent Rabatt. Dazu bemerkt die Landesztg.: „Die Weiße Mehlwoche“ eröffnet glänzende Aussichten für die Zukunft. Man denke: eine schwarze Schuhwoche, rote Fleischwoche, gelbe Weinwoche usw.“

Kiel, 14. April. Der Segen des Meeres ist in diesem Frühjahr sehr reich. Die Herings- und Sprottenschwärme sind so ungeheuer, daß die Fischer fast allnächtlich die Boote bis zum Rand füllen. Daß unter solchen Umständen die Preise außerordentlich sinken, die gefangenen Fische wiederholt waggomweise als Dünger fortgebracht werden mußten, ist natürlich. Die Küste Herings, 600 Stück enthaltend, erzielt nur 50 Pfennige, so daß für ein Pfennig ein Duzend Heringe zu haben sind. — Einen seltenen Fang machte der Fischer Sachtleber aus Soranen. Mit Lachsnezen erbeutete er einen Stör, der eine Länge von drei Metern und das Gewicht von fünf Zentnern hatte; beim Verkauf wurde für das Pfund 1,10 Mk. erzielt. Auch bei Pillau wurde ein Stör gefangen, der 187 Pfund wog. Der darin enthaltene Kaviar brachte 7 Mk. für das Pfund.

Vom internationalen Holzhandel. Die ungarische Forstverwaltung in Pest hatte einen Termin angesetzt, in dem die bedeutenden Holzbestände, etwa 250 000 Eichen und Buchen, aus dem Gräflich Schönbornschen Fideikommiß Hategyseg im Vereger Komitat meistbietend zum Verkauf gelangen sollten. Der Anrufungspreis war auf 1 700 000 K. festgesetzt worden. Zum Termin erschien kein einziger Bieter, der Verkauf blieb daher ohne Ergebnis. In früheren Jahren haben diese Verkäufe das größte Interesse des gesamten internationalen Eichenhandels auf sich gelenkt. Das diesmalige Ergebnis beweist den wenig regen Geschäftsgang auf dem internationalen Holzmarkt und den überall gleich fühlbaren Goldmangel.

New-York, 18. April. Aus Helena, der Hauptstadt des Staates Montana, wird dem „Berl.

Willen der Nation erklärte, bestätigte dies dasselbe Volk am 22. November mit gegen acht Millionen Stimmen. Am 2. Dezember 1852 wurde Napoleon III. als Kaiser der Franzosen proklamiert. Hierzu sei beiläufig bemerkt, daß Napoleon II., Sohn des ersten Napoleon, der gleich nach seiner Geburt — 20. März 1811 — den Titel eines Königs von Rom erhielt und später den eines Herzogs von Reichstadt, nur nominell ein paar Tage Oberhaupt Frankreichs war — 1815 — und am 22. Juli 1832 gestorben war. — Als Napoleon III. am Ziele seiner Wünsche angelangt war, galt es für ihn, auch äußerlich, d. h. zunächst in bezug auf Repräsentation und Hofhaltung sich den europäischen Monarchen gleichzustellen. Aber diese verhielten sich den Heiratsplänen des gekrönten Abenteurers gegenüber sehr reserviert. Es ist bekannt, daß er auch auf die spätere Königin von Sachsen Karola von Wisa, sein Augenmerk gerichtet hatte. Allein diese war bereits verheiratet — an den, der als späterer Führer der Maasarmee so ruhmreichen Anteil am Kriege gegen denselben Napoleon III. nehmen sollte. Dieser fand in der bildschönen, geistvollen Spanierin Eugenie, Gräfin von Theba, eine Lebensgefährtin, die ihm 1853 anvermählt wurde und 1856 den längst ersehnten Thronerben — „Lulu“ — schenkte. Nun fehlte noch die „Blaire“, um den Glanz des Kaiserreiches zu vervollständigen und die Dynastie sicher zu stellen. Hierzu bot zunächst der Krimkrieg gegen Rußland — 1856 — eine günstige Gelegenheit, in dem England und Oesterreich seine Bundesgenossen waren und die Niederlage des despotischen Russenkaisers die liberalen Elemente von einem schmerzlichen Drucke befreite. Dann folgte der italienische Krieg — 1859 — gegen Oesterreich, der ihm einen willkommnen Anlaß gab, sich als Befreier der unterdrückten Nationen aufzuspielen. Jetzt stand

„Lagebl.“ gemeldet, daß das Gebiet am Oberlauf des Missouri, von der Stadt Grati Falls an aufwärts, von einer ungeheuren Ueberfluthung heimgesucht ist. Auf 20 Meilen Breite gleicht die Landschaft einem See, aus dem die Häuser von Dutzenden von Städten inselgleich hervorragen. Hunderte von Farmgebäuden im Lande sind durch das Hochwasser des reißenden Flusses von allem Verlehr abgeschnitten. Die Bewohner haben sich in die Berge geflüchtet. Viele Menschen sind ertrunken. Viel Vieh ist verloren gegangen. Der Sachschaden ist außerordentlich groß. Die Schneeschmelze in den Rocky-Mountains bringt in jedem Frühjahr ein gewaltiges Anschwellen des Missouri, fast nie aber hat die Hochflut einen so gefährlichen Umfang angenommen wie in diesem Jahre.

### Ostergewähr.

Ostern, das Fest der Auferstehung, hat seinen Namen von dem Feste der Göttin Ostera, welches die heidnischen Sachsen zur selben Zeit des Frühlings zu feiern pflegten, wie später die Christen das Auferstehungsfest Christi.

Die Sachsen auf dem Lande, besonders aber die im Auslande, halten mit ihrem Deutschtum auch die alten Sitten und Gebräuche hartnäckig aufrecht, die ihren Ursprung auf dem Boden des alten Vaterlandes nicht verleugnen können. So kennen beispielsweise die Sachsen in Siebenbürgen noch heute als Ostergewähr: Das Begießen, das Hahnenschießen, das Eier schlagen und Eierstoßen.

Auf der Festwiese oder im Tanzsaal sucht der Burche sich mit einer Kanne voll frischen reinen Wassers an sein ausertorenes Mädchen heranzuschleichen. Sobald ihm dieses gelungen ist, gießt er ihr das Wasser über den Kopf. Bei dieser napfalten Liebeserklärung schreit die Schöne auf und rennt davon, und zwar nach Hause. Hier trocknet sie sich schnell ab und bringt dann ihrem Begießer als Zeichen ihrer Gegenliebe ein buntes Osterei. So entstehen die Brautpaare. Das Hahnenschießen gehört ohne Frage in das Kapitel der Tierquälerei, denn meist dauert es lange, bis dem an einen Pfahl gebundenen Hahn das Lebenslicht ausgeblasen ist. Dem letzteren gelingt, der ist Schützenkönig.

Der Brauch, sich zu Ostern mit bunten Eiern zu beschenken, ist uralte, er ist von den alten Zeiten auf die christlichen Völker übergegangen.

Schon die alten Ägypter und Perser beschenken sich zur Frühlingszeit mit bunten Eiern. Es war für sie eine Art religiöse Handlung. Die alten Perser glaubten nämlich, daß die Welt aus einem großen Ei entstanden sei. Zoroaster, ihr Religionsstifter, lehrte nämlich, im Weltenei seien das lichte, gute Urwesen, Ormuzd, und das böse Urwesen,

Napoleon III. auf dem Gipfel seiner Macht: vor einem Stirnrinzel des Kaisers, kann man sagen, zitterte die Welt, und gespannt lauschte Europa seinen Worten beim Neujahrsempfange der Gesandten. Aber nun folgte der Niedergang. Schon die mexikanische Expedition, zu der ihn der nebelhafte Plan eines französischen Protektorates über die lateinische Rasse auch in der neuen Welt verleitet hatte, begann sein Stern zu erbleichen. Die französischen Truppen, die den neuen Kaiser Maximilian dorthin geleitet hatten, wurden zurückgezogen, und der unglückliche Mar von den Republikanern erschossen. Der Sönnner und Protektor hatte den erlauchten Schützling treulos im Stiche gelassen, dessen bellagene Gattin noch heute in geistiger Unmacht unter uns — ein düsterer, mahrender Schatten — weilt. Preußens Sieg im Jahre 1866 halfen das Maß der Vergeltung voll zu machen: Napoleon sah seinen Ruhm, ja, seinen Thron bedroht, und fortan konnte er nur eine Parole: „Rache für Sadoma!“ Der 70er Krieg sollte sie bringen, aber ganz anders, als er, als wir es gedacht, ist es gekommen. Das Napoleonische Kaiserreich ging auf dem blutigen Schlachtfelde von Sedan schmachlich zugrunde, und kräftig, jugendfrisch entleimte demselben jene herrliche Saat, aus der das deutsche Kaiserthum hervorging. Napoleon selbst verbrachte die letzten Jahre als Verbannter in Gichtlehurst — England — zu, wo er am 9. Januar 1873 an den Folgen einer Steinoperation starb. — Seine Gattin, eine tiefgebeugte 82jährige Witwe weilt noch unter den Lebenden, nachdem sie am 1. Juni 1879 die letzte Hoffnung ihrer Dynastie, den einzigen Sohn, unter den Affagais der Zululaffern hatte dahinsinken sehen. Welch tragisches Geschick: gewissermaßen die Abenteuerpolitik Napoleons III. verkörpern die beiden betagten, tiefgebeugten Kaiserinnen in ihrer

Arman, ursprünglich vereint gewesen. Dann habe sich dieses Riesenei gespalten, und aus Ormuzd sei der Himmel, der Tag und das Gute, aus Arman aber die Nacht und das Böse entstanden. Als dann später unsere Vorfahren aus Asien nach Europa wanderten, brachten sie neben vielen altheidnischen, ihnen natürlich heiligen Gebräuchen auch die Sitte des Eierchenkens mit. Sie färbten ihre Eier aber stets nur in zwei Farben, sie begnügten sich mit Gelb und Rot, der Farbe der Sonne, wenigstens ihrer Ansicht nach.

Ein sonderbarer und weitverbreiteter Gebrauch ist das Eierverstecken und Suchen derselben zur Osterzeit. Von diesen verborgenen Eiern sagt man, der Osterhase habe sie gelegt, und die Kinder glauben es. Viele Personen glauben, die Mythe vom Osterhasen sei jüngerer Datums. Das ist ein großer Irrtum, denn schon unsere Vorfahren kannten den Osterhasen, wenn auch nicht in unserer Form.

Der Hase stand in engen Beziehungen zum Frühlingsfest unserer heidnischen Vorfahren. Als aus dem heidnischen Ostera das christliche Ostern wurde, da gewann der Kultus des Eierchenkens neue Bedeutung und Zugkraft, zumal in nördlichen Ländern Neujahr- und Osterfeier zusammen fielen. In Frankreich war dies noch bis ins sechzehnte, in England sogar bis ins achtzehnte Jahrhundert der Fall. Das Aussehen der Ostereier wurde immer bunter und glänzender und trugen oft künstlerische Zeichnungen des Gotteslamms, des guten Hirten und ähnliche.

Der heidnischen Göttin Ostera brachte man beim Opfer Eier in großer Fülle dar. Wie seine Schutzpatronin galt auch der Hase als das Symbol der Fruchtbarkeit. Diese Fruchtbarkeit wurde schon von unseren Vorfahren arg überschätzt und ihre Nachkommen dichteten ihr schließlich noch die Fähigkeit des Eierlegens an. Seine Fruchtbarkeit und sein Nachleben begünstigten diesen Aberglauben, dieses Märchen. Gerade zur Osterzeit zeigte Freund Lampe sich besonders dreist in Garten und Hof, natürlich wie immer unstet und scheu, als ob er etwas Heimliches im Schilde führe. So war es natürlich, wenn Kinder im Moosneste oder im Gras versteckt die bunten Ostereier fanden, sie dann riefen: „Der Hase ist dagewesen“, und wenn sie dann meinten: „Der Hase hat die Eier gelegt.“ Die Eltern begünstigten diesen Kinder glauben, der heute zu einem unausstrotzbaren geworden ist. (Nachdr. verboten.)

### Buchstaben-Rätsel.

Wird Beifall irgendwo gespendet,  
Ertönt mein Wort oft stürmisch laut.  
Doch hat man ihm den Kopf entwendet,  
Wird ihm der Same anvertraut.

düstem Witwentracht Eugenie und Charlotte — von Mexiko —, gleich als sollten sie den Zeitgenossen den gewaltigen Ernst der göttlichen, ewigen Gerechtigkeit vor Augen stellen, den unser Schiller in die treffenden Worte kleidete: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“

Doch es ziemt sich an dem heutigen Gedentage nicht, pharisäisch über den gestürzten toten Kaiser abzurteilen, zumal, wie erwähnt, eine höhere Machtinstanz gesprochen und gerichtet hat. Auch das Gute, das Napoleon III. zierte und seiner Regierung zum Segen gereichte, darf hier nicht vergessen werden. Er war von Natur gütigen, weichherzigen Charakters, was sich namentlich gegenüber den „Enterbten des Glückes“, deren Lage er nach Kräften zu heben bestrebt war, zeigte. Aber freilich: Ruhmbegierde und maßloser Ehrgeiz, genährt namentlich durch seine ganz im Banne der Alerikalen gefesselte Gemahlin, ließen solch edle Bestrebungen nicht voll zum Ausreifen gelangen. Gleichwohl verließ er seiner Regierung einen nie dagewesenen Glanz und sorgte auch äußerlich durch verschiedene wohlthätige Anstalten und Einrichtungen, Prachtbauten usw. für sein Land und namentlich Paris, das zum Zentrum der Welt wurde. Geistig war Napoleon III. nur mäßig begabt, wie er schon während des Besuchs der deutschen Schulanstalt — Augsburg — bewies. Gleichwohl suchte er durch eifernen Fleiß und ernstes Studium die Lücken seiner Bildung auszufüllen und auf ein geistiges Niveau zu gelangen, das ihm gestattet, mit den Fürsten im Reiche der Geister und auf den Thronen sich anregend unterhalten zu können. Er war auch hervorragend schriftstellerisch tätig, vorwiegend auf militärischem Gebiete und sein Lieblingsstudium bildeten die Feldzüge Julius Cäsars in Gallien, die er in musterger Weise bearbeitete und herausgab. (Nachdr. verboten.)